

Geriatrieprogramm im Klub

Das Pflegeunternehmen Domino World hat in Berlin ein Heim neuen Typs gebaut

Von Simone Schmollack

Der Beatles-Song »When I'm sixty four« scheint die Hymne der Alten in Deutschland zu werden. Damit stimmte auch die Bläserformation der Klazz Brothers kürzlich die Eröffnung eines »Pflegeheims neuen Typs« an. So zumindest bezeichnet der Betreiber, das Berlin-Brandenburger Unternehmen Domino World (DW), sein aktuelles Projekt in Berlin-Reinickendorf.

Das Heim, ausgerichtet für 180 Dauerbewohner, setzt nach Aussage des 2006 mit dem Ludwig-Erhard-Preis für Spitzenleistungen im Wettbewerb ausgezeichneten Unternehmens neue Maßstäbe. Stärker als andere Heime lehne es sich an die Bedürfnisse alter und pflegebedürftiger Menschen an, sagt DW-Vorstand Lutz Karnauchow. Optisch scheint das gelungen: Die Eingangshalle des Hauses, das Karnauchow nicht »Heim«, sondern »Klub« nennt, ähnelt einer Hotlobby. Die Wände sind in Toskana-Terracotta-Farben gehalten und mit Bildern von Alt-Stars wie Marilyn Monroe, James Dean und Audrey Hepburn geschmückt. »Im Alter lässt das Kurzzeitgedächtnis

nach und das Langzeitgedächtnis funktioniert wunderbar«, so Karnauchow. Der kleine, agile Mann mit der schwarzen Brille kennt noch andere Geriatrie-Erscheinungen: »Essen ist der Sex des Alters.« Er führt durch den Speisesaal, der »Restaurant de Paris« heißt und »leichte Mittelmeerküche vom Chefkoch des Hauses« bietet. Die Stuhlpolster sind abwaschbar.

Bisher ist das Heim zur Hälfte vermietet, erste Bewohner sind eingezogen. Günter Sommerfeld ist 81, er kann nicht mehr allein für sich sorgen und braucht eine Rundum-die-Uhr-Betreuung. Die haben bislang die beiden Töchter übernommen. Doch die sind voll berufstätig, eine von ihnen hat ein behindertes Kind.

25 Quadratmeter – bis zu 1800 Euro pro Monat

50 Jahre hat Günter Sommerfeld in seiner Drei-Zimmer-Wohnung gelebt. In sein neues 25 Quadratmeter großes Apartment hat er einen Schrank und eine Kommode mitgebracht. Das Sideboard und das Nachtschränchen, die zur Ausstattung gehören, reichen als Stau-

raum nicht aus. Sommerfeld hat ein Einzelzimmer, wie alle anderen Bewohner auch. So werde die Intimsphäre eines jeden Patienten gewahrt, meint Karnauchow. Doppelzimmer soll es einzig für Paare geben.

Jeder Dritte hat Angst vor der Pflege

»Wir wollen der stationären Pflege ihren Heimcharakter austreiben«, sagt der DW-Vorstand. Die Zimmer verfügen über TV, Telefon- und Internetanschluss, einen Mini-Kühlschrank sowie ein elektrisches Pflegebett. Marlies Wanjura, CDU-Bezirksbürgermeisterin und frühere Krankenschwester, freut sich besonders über das »geräumige Pflegebad« auf dem Flur: »Das wird allen Anforderungen gerecht.«

Im Haus arbeiten 80 Mitarbeiter, die meisten von ihnen sind Pfleger oder Pflegehelfer. Sie sorgen dafür, dass bedürftige und behinderte Patienten regelmäßig zum Essen, ins Bett sowie zum Friseur im Hause gebracht werden, dass sie sich waschen und baden, dass sie an den Therapiestunden wie Qi Gong, Er-

gotherapie oder dem Tanzkreis teilnehmen. Das Haus arbeite nach modernsten Pflegeverfahren, versichert Karnauchow. Jeder dritte Deutsche denke daran, sich das Leben zu nehmen, wenn er Pflegebedürftig würde, weiß Karnauchow aus Umfragen. »Wir haben eine Verbindung aus Hotel und kleiner Reha-Klinik geschaffen«, sagt er.

Die Investition für die Einrichtung beträgt laut DW-Angaben 16 Millionen Euro. Bewohner mit der Pflegestufe I müssen monatlich 1300 Euro zahlen, Stufe II kostet 1600 Euro, Stufe III 1800 Euro. Das ist bundesdeutscher Durchschnitt. Die Pflegekassen selbst zahlen für die Pflegestufe I den Anteil von 1023 Euro, für Stufe II 1279 Euro und für Stufe III 1432 Euro. Der Rest muss durch Rente oder Sozialhilfe beglichen werden.

Günter Sommerfeld hat Pflegestufe I und wird hier die letzten Jahre seines Lebens verbringen. Östlich des Hauses, wenige Meter vom schmalen französischen Garten mit Springbrunnen und Säulenpergola entfernt, rattert die S-Bahn, auf der anderen Seite verläuft eine breite, gut befahrene Straße.